

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Albtalbote. 1936-1943 1938

10 (15.5.1938) Deutsche Heimat



Deutsche Heimat

Halbmonatsblätter des „Abtalsboten“ Ettlinger Heimatzeitung



2. Jahrgang

15. Mai 1938

Nr. 10

Muttertag 1938

So manche Mutter, der wir am Muttertage des vorigen Jahres noch unser herzlichstes Gedächtnis brachten, der wir eine kleine Freude zu bereiten suchten, ist von uns gegangen und ruht jetzt in der Erde, so daß uns nicht mehr bleibt, als ihre Grabstätte zu schmücken. Wohl uns, wenn wir ihr, solange sie lebte, so viel Liebe gaben, wie ihr gebührte. Wenn das Leben uns ihr entfremdet hatte — und das kommt leider, leider gar nicht selten vor, stehen wir, wenn sie stirbt, mit einem schmerzlichen Gefühl der Leere da: da war ein Mensch, der uns selbstlos und aufopfernd geliebt hat, wir aber sind über ihn hinweggegangen und haben unseren Sinn auf andere Menschen oder andere Dinge gestellt und wußten selber nicht, was wir verloren, indem wir das innige Band zwischen Mutter und Kind zerschneiden.

Die Mutter kennt uns besser, als jeder andere Mensch uns kennt. Sie hat in unseren ersten Lebenstagen unseren Schlummer behütet, sie hat uns so viel Liebe gegeben, wie ein Mensch einem anderen nur geben kann. Sie hat uns beobachtet in unsern ersten Lebensäußerungen, sie weiß noch nach vielen Jahren, wie wir zu lächeln pflegten, was wir sagten, wie wir uns ausdrückten. Ihr Gedächtnis ist unverbrüchlich treu. Die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde ist größer als jede andere Liebe in unserem Leben.

Um das Kind zur Welt zu bringen, muß die Mutter bisweilen schwere Leiden und Schmerzen durchmachen, — um es aufzuziehen zu einem tüchtigen, brauchbaren Menschen, muß sie oft die ganze Arbeit ihres Lebens einlegen. Die Mutter denkt immer zuerst an ihr Kind und dann erst an sich. Sie opfert ständig, um ihrem Kinde das Leben leichter und schöner zu machen. Sie verzichtet auf eigene Freuden, wenn sie dem Kinde dadurch zu etwas Schönerem verhelfen kann.

Ist das Kind herangewachsen, so verläßt es die Mutter und wird selbständig. Das ist der schwerste Augenblick im Leben der Mutter, die sich überflüssig werden fühlt. Das, was ihrem Leben bisher Inhalt gab, entweicht ihr, sie kann und will es nicht zurückhalten, denn sie weiß, daß das Kind sein eigenes Leben leben muß. Vielleicht bringt dieses Abschiednehmen von dem Kinde herbere Schmerzen mit, als einst der Augenblick der Geburt, und die Mutter muß Kraft und Größe besitzen, um hierüber hinwegzukommen. Es gibt vielleicht keinen bittereren Abschied als diesen, obwohl sie sich sagen muß, daß dieses das Los der Mütter war, solange es Menschen gab. In dieser Stunde muß die Frau ihr Heldentum beweisen. Sie selber ist einstmal den gleichen Gang gegangen, hat sich von der Mutter gelöst, um dem Manne ihrer Wahl zu folgen, — sie wird auch ihren Kindern nichts in den Weg legen, wenn sie nun in die Welt hinausziehen.

Die Jungen aber sollen nicht mit allen Gefühlen fortstreben von der Mutter — sie verzichten auf sehr viel Schönes, wenn sie das alte Band nicht bestehen und die Mutter fernerhin an eigenem Leid und Glück nicht teilnehmen lassen. Wie reich kann eine Mutter werden, wenn sie weiß, daß ein Kind immer noch das alte Vertrauen zu ihr hat, wenn sie das Leben des Kindes aus der Ferne mitleben darf, wenn ihr eines Tages die Entkinder gebracht

werden und sie mit ihrem liebebedürftigen Herzen umfangen kann.

Muttertag, — das ist ein nachdenklicher Tag, den wir nicht oberflächlich vertun sollen. Unsern Eltern, die so viele Jahre für uns sorgten und die uns lieb haben zu jeder Stunde, soll unser Dank gelten. Nicht, daß sie Dank von uns verlangten, — sie haben das, was sie taten, ja freiwillig und aus freudigem Herzen getan, aber wir Kinder, so alt oder so jung wir auch sein mögen, sollen dazu helfen, daß diese Freudigkeit in ihren Herzen nie erlischt. Mutter und Kind, das ist eins der liebsten Spiele, das die Kinder spielen, Mutter und Kind, das ist eine der tiefsten und unzerbrechlichsten Beziehungen zwischen Mensch und Mensch!

wie schon der Flügel seines Seelchens dich berührte und dich grüßte? Hast du im Bangen um dein Glück das milde Bitten deines Kindes vernommen? Hast du im Sehnen nach den höchsten Zielen, nach deines Frauentums Bestimmung dein Kind, dein kommendes, gehört?

Vielleicht! Vielleicht hast du's geahnt, wie du noch werden sollst, wie du in Gottes Werkstatt Einblid wirst erhalten, wenn du mit reinen Schuhen sie betrittst. Vielleicht hast du darum gebetet, hast in des Herzens Demut dich dem Leben tief geweiht und hast gewartet, wie man vor dem Heiligtum, dem Tempel wartet . . . und wartst schon glücklich.

Wie aber war das alles schwaches, fernstes Ahnen von der Erfüllung. Erst, als dein Kind zum erstenmal sich regte, an deines Leibes Gotteshaus geklopft, da sandst du einen großen Schritt nach vorne und wußtest dich nun wirklich als die Trägerin von Leben, von ewig heiligem „Es werde!“

Und alles Schöne, Rechte und Wahre, das hast du für dein Kind nun immermehr gesucht, hast Gold und Glanz in deiner Seele Haus getragen, damit es sich auch herrlich schmücke für den Gast. Kein Blühen und kein Singen war dir da vorbeigegangen, gefangen hast du es für deines Kindes Leben, damit es sich nicht gar zu sehr dann sehne zurück zum Himmel, wo es einstens wohnte, — damit es bei dir warmes Glück empfinde und dich schon liebe, ehe du es merkst —, damit es sich kann nähren an den Wundern, die uns die Welt so tausendfältig schenkt.

Du schrittest immer weiter vorwärts, dem Tag entgegen, der dem Leben Kraft gebietet und warst im Tiefsten nur noch Wille nach dem Kind. Du bist durch alle dunklen Tore deiner Qual geschritten, hast alle Land der Schmerzen ausgekostet und hast das Sauggen ganz verloren, das dich doch still begleitete bis an das Tor. Und wie es dunkel und so qualvoll wurde, da riefst du wohl nach deiner fernen Mutter, verstandest sie nun tausendfältig und danktest ihr für alle Liebe und Muttertum ward nun dein eigener Adel.

Hast du es wohl begreifen können: dieser neue Mensch, der nun auf sorgeliebten Armen dir gezeigt, ist dein, ist dein ersehntes Kind? O nein, es ist zuviel der Gnade, der ewigen Wunder. Doch jeder Tag bringt dir ein neues Schreiten hinein in dieses Wunderland des Muttertums, des allerhöchlichsten Besitzes: Du hast dein Kind!

Du kannst mit sicheren Händen deines Kindleins warten, was dir vorher noch Sorge machen wollte und nun ist alles Bangen weggenommen und alle süße Wirklichkeit, die macht dich stark. Wie kannst du manchmal tief im Glück erstaunen, ja erschrecken: Ein Stücklein Ewigkeit ist dein! Es lebt und will die Welt erfahren, die du schon deine Zeit durchgemessen hast. Du beugst im Dunkel dich noch über sein schlaftrunken Köpfchen, da regt es sich noch leise: Es lebt und ist dir anvertraut, ein Pfand der großen Liebe, die der Welt Bestimmung gibt. Und nun wird dein Erschrecken vor den Pflichten dich ergreifen! Werd' ich es wohl erfüllen können, was Ewigkeit, was Gott von mir noch fordern wird? O Herr, gib Weisheit mir, daß recht ich leite das Kind zu hohem Menschentum und Adelsinn, o sag mir täglich, daß ich nur in deinem Dienste an meines Kindes Seite bin!



Zum Muttertag am 15. Mai

Albrecht Dürer: Mutter

Weltbild (M.)

Mutter

Mir wird das Herz so warm, denk ich an dich,
Die mir das Leben gab, und deren Sorgen
Und Müh'n nur ihrem Kinde galt, die sich
Nicht schonte, bis die anderen geborgen.
Du gabst so viel. Unendlich viel! Die Hand
War niemals leer, die mich getreulich führte —
Gabst Sprache, Heimat, Gott und Vaterland.
Du warst es, die die heilige Flamme schürte,
Die leuchtend mich der Liebe Sinn gelehrt:
Daß nur im Opfer sich Erfüllung findet
Und der nur gibt, der ganz sich selbst verzehrt
In stiller Pflicht, die seine Seele bindet! K. Janen.

Mütterliche Gefühle

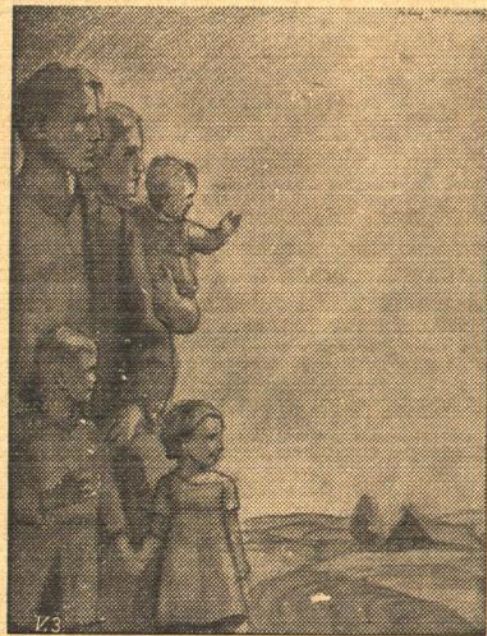
Nun hast du auch ein Kind in deinen Armen liegen, dein eigen Kind von kostbar warmem Blut. O Segnung deines Leibes, deines Lebens, daß neues Leben aus dir wachsen durfte! Nie wirst du, Herz, es fassen können, es ermessen, wie neues Leben werden kann. Du wirst nur betend es verstehen, daß eine Seele aus der Ewigkeit, aus Licht und Gottesgnade in deine arme Irdischheit gekommen ist und bei dir blieb.

Hast du's gespürt in stillem Lauschen in der Brautzeit,



Unermüdete Mutterhände

Holzschnitt von Lipphart (Deike-M.)



Die Mutter in der Familie

Aus dem Archiv der NSD.

Maiglöckchen als Heilmittel?

Ein altes Mittel neu erprobt. — Wirkung auf Herz und Blutkreislauf. — Nur vom Arzt verordnen lassen!

Wenn uns der Mai wieder in tausendfältiger Form das Spritzen unserer Maiglöckchen zeigen wird, dann ist es wohl an der Zeit, sich der Tatsache zu erinnern, daß diese wunderschöne Frühlingsblume nicht nur einen willkommenen Schmuck unserer Gärten und unserer Wohnungen darstellt, sondern auch ein von vielen noch nicht gekanntes Heilmittel! Wieviele alte Arztbildungen gibt es doch, auf denen das Maiglöckchen in der Hand des Heilkundigen prangt, zum Zeichen dafür, daß man schon von altersher um die Heilkraft dieser Pflanze gewußt hat.

Leider ist aus einer gewissen Nachlässigkeit heraus das ganze vorige Jahrhundert an diesem Blümchen mit Nichtachtung vorbeigegangen, wenigstens soweit es die Verzehrer anlangte. Nur in der Volksmedizin hat es noch ein bescheidenes Leben geführt, wie so manches andere Heilmittel, das zu Recht oder Unrecht eines Tages „verbannt“ wurde.

Erst um die Jahrhundertwende wieder, als die Pharmakologie allmählich begann, Schritt um Schritt Pflanze für Pflanze genau chemisch und im Tier- und Menschenversuch nachzuprüfen, stieß man wieder auf das Maiglöckchen. Hierbei zeigte sich nun, daß tatsächlich in den Blättern dieses Pflänzchens ein Stoff enthalten ist, der überraschende Wirkungen auf den Organismus entfaltet. So es erwies sich sogar, daß in einem Gramm der getrockneten Maiglöckchenblätter zum Beispiel die zwei- bis dreifache Menge eines auf das Herz wirkenden Stoffes enthalten ist wie in der gleichen Menge von Digitalisblättern. In einem Gramm Maiglöckchenblüten konnte sogar das neunfache der Wirkung nachgewiesen werden.

Als man die genauere Herzwirkung der im Maiglöckchen enthaltenen wirksamen Substanzen nachprüfte, zeigte sich, daß durch diesen Stoff die Tätigkeit des Herzens zwar verlangsamt wird, aber gleichzeitig eine erhebliche Kräftigung erfährt. Außerdem konnte festgestellt werden, daß der Pulsschlag, falls er zuvor Unregelmäßigkeiten aufwies, regelmäßiger wurde, und daß der Blutdruck einen mehr oder weniger ausgesprochenen Anstieg zeigte. Gleichzeitig vermochte der Nachweis erbracht zu werden, daß unter dem Einfluß von Maiglöckchen-Extrakten die Harnausscheidung gesteigert ist. Alles also Wirkungen, wie sie beim Darniederliegen der Herzkraft und bei einer großen

Anzahl von Herzerkrankungen vom Standpunkte der Ärzte aus durchaus erwünscht sein können, so daß es verständlich erscheint, daß schon in früheren Jahrhunderten, als die Pflanzenheilkunde und die Kräuterkunde noch in besonders hoher Blüte stand, tatsächlich das Maiglöckchen mit zu den beliebtesten Herzmitteln gehörte. War ein alkoholischer Auszug des Maiglöckchens doch auch lange Zeit unter der vielsagenden Bezeichnung des „Goldenen Wassers“ oder des „Aqua aurea“ als Heilmittel von stärkster Wirkung im Gebrauche.

Die eigentlich wirksame Substanz dieses Pflänzchens ist ein Stoff, der unter dem Namen „Convallamarin“ bekannt ist. Doch scheinen auch noch andere wirksame Substanzen im Maiglöckchen enthalten zu sein, wie zum Beispiel das „Convallatogin“, das gleichfalls auf den Kreislauf wirkt, und wahrscheinlich auch gewisse beruhigende Inhaltsstoffe, die aber noch einer näheren Erklärung bedürfen.

Daß sich unter diesen Umständen auch die moderne Heilmittel-Industrie des Maiglöckchens angenommen hat, ist selbstverständlich nicht zu verwundern, sei es in seiner reinen Form, oder in Verbindung mit anderen ähnlich wirksamen Herzmitteln.

Die Gefahr einer Vergiftung, das darf nicht verschwiegen werden, ist allerdings auch bei Verwendung des Maiglöckchens nicht auszuschließen, insbesondere, wenn zu große Mengen oder zu starke Konzentrationen verwendet werden. Soll doch sogar schon das Lutschen an den Blättern bei Kindern Vergiftungserscheinungen hervorgerufen haben. So, ein fünfjähriges Kind, das aus einem Glase Wasser getrunken hatte, in dem vorher längere Zeit Maiglöckchen gestanden hatten, soll bald die Besinnung verloren und in der folgenden Nacht gestorben sein. Ebenso wurde berichtet, daß von zehn jungen und zwei älteren Gänzen, die einen auf den Hof geworfenen verweilten Strauß von Maiglöckchen gefressen hatten, neun sofort verendeten.

Wir sehen also auch hier wieder, wie auch harmlos scheinende und in der Volksheilkunde gebrauchte Pflanzen durchaus nicht immer ungefährlich sind, und daß man heute die arzneiliche Verwendung noch nicht näher bekannter Kräuter besser dem Fachmann überläßt, anstatt selbst nicht ungefährliche Versuche zu machen.

Dr. med. F. L.

Der falsche Bodo

Skizze von W. F a l f.

Wenn nicht der angeheiratete Better Bodo gewesen wäre, würden die Bliebegrots eine ausgezeichnete Familie gewesen sein. Aber auch ihn konnte man seines lebenswürdigen Benehmens wegen nicht entgleist nennen, nur höchstens leichtsinnig, sträflich leichtsinnig, beklagenswert unbekümmert. Alle Mitglieder der verzweigten Familie hatten Bodo schon ausgeholfen, hatten Wechsel eingeleitet, Spielschulden gedeckt, hatten ermahnt und gedroht, hatten Verprechungen und Beteuerungen erhalten, um dann einige Wochen später wieder von Missetaten Bodos zu hören, für die Onkel Herbert oder Tante Olga gerade gestanden hatte.

Herbert Bliebegrot und seine junge Frau Lotte hatten sich über ihren Better Bodo Burg schon so manches Mal achselzuckend unterhalten, beide hatten ihn wirklich gern, beide waren überzeugt, daß in Bodo ein guter Kern stecke und glaubten, was Lotte soeben wieder sagte, als sie sich in Herberts Arbeitszimmer gegenüberfanden:

„Bodo braucht nur eins: eine Frau, aber sie muß schön sein, er muß sie lieb haben, und wenn sie vermögend ist, desto besser. Aber er darf nicht merken, daß er verheiratet wird.“

Herbert verzog den schmalen Mund: „Möglich“, antwortete er zusehend, „aber ich habe das Gefühl, man begeht ein Verbrechen an einer Frau: Bodo hat das Talent, unglücklich zu machen.“

„Durchaus nicht“, im Gegenteil, gerade Christa wäre so geeignet, ihn auf den geraden Weg zurückzubringen, wie keine andere.“

„Christa Wendler . . . ich kann mir offengehenden Bodo neben diesem Engel nicht vorstellen, Lotte.“

„Dafür sehe ich alles viel deutlicher. Wir haben die Pflicht Bodo gegenüber, finde ich, und als Freundin kann ich es verantworten, wenn ich Christa mit Bodo bekannt mache, sie würden doch ausgezeichnet zusammenpassen, es ist ja durchaus ihre Angelegenheit dann, diese Bekanntschaft zu erweitern oder sie wieder zu lösen.“

Und eine halbe Stunde später verschickte Lotte in zwei zierlichen Briefen zwei Theaterkarten, eine an Bodo, die andere an Christa. Die Plätze lagen selbstverständlich nebeneinander. Lotte schrieb, daß sie selbst leider verhindert sei, die Karte zu benutzen, daß sie sich aber sehr, sehr freuen würde, wenn sie durch Bodo (beziehungsweise durch Christa) vertreten werden würde.

Nach vier Tagen gaben sich die Freundinnen ein Stelldichein in der Stadt. Christa bedankte sich herzlich für die Theaterkarte, und Lotte fragte wie ganz nebenbei:

„Na, und hast du nette Gesellschaft gefunden?“

Christa errötete bis unter die Haarwurzeln bei dieser unverhofften Frage, dann lächelte sie leicht verlegen und gestand Lotte, daß sie tatsächlich auf diesem Theaterabend einen Herrn kennengelernt habe, der ihr so ausgezeichnet gefalle, daß sie sich mit ihm schon zweimal wieder getroffen habe.

„Oh!“, machte Lotte, „hübsch, nett, jung, schlank, dunkel, elegant?“

„Alles zusammen, Lotte, also, du, tatsächlich, ich glaube, ich habe mich verliebt . . . er besucht uns am nächsten Sonntag, weißt du, so Antrittsbesuch.“

„Das freut mich aber von Herzen, Christa, also wahrhaftig, ich finde das herrlich, daß ausgerechnet ich der Anstoß zu deinem Glück sein werde.“

Als sie heimkam, war es ihr erstes, ihrem Mann von der unverhofft günstigen Entwicklung ihrer kleinen List zu erzählen:

„Bodo kann ja aber auch so entzückend sein, er hat die kleine Christa einfach im Sturm genommen, sie ist gar nicht zur Besinnung gekommen. Sonntag macht er bei ihren Eltern einen Besuch . . . ich werde ihn mal anrufen und ihm ein paar Verhaltensmaßregeln geben, damit er sich genau vorbereiten kann.“

„Anstimm, Lotte“, widersprach Herbert Bliebegrot energisch, „lasse nur gefälligst deine Hände aus dem Spiel; mir war es sowieso nicht recht gewesen, daß du die Bekanntschaft vermitteltest. Wenn sich aber aus dieser Bekanntschaft etwas Ernstes entwickeln soll, dann wollen wir weder zum Guten noch zum Bösen daran teilhaben, mir persönlich reicht die bisher übernommene Verantwortung vollkommen aus, ich will mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben!“

„Aber du tust ja gerade, als wäre Bodo ein Verbrecher.“

„Nun, wenn nicht immer ein gutmütiger Onkel oder eine mit Versprechungen beschwagte Tante für seine Schulden und Wechselgeschichten eingesprungen wäre, dann dürfte Bodo bei all seinem persönlichen Charme trotzdem vor die Hunde gehen . . . meiner Ueberzeugung nach, und die ist durchaus nicht so unbillig, wie es augenblicklich in deinen Augen geschrieben steht.“

Frau Lotte zuckte die Schultern und wandte sich ab, indessen ein überlegenes Lächeln ihre Lippen kräuselte.

Nach zehn Tagen erzählte ihr Christa, daß sie unmittelbar vor der Verlobung stehe, erzählte ihr, daß sie ja so unendlich glücklich sei, daß ihre Eltern von ihm einfach ent-

Maiensonne

Und weißt du auch, für wen es blüht,

Für wen die Finken schlagen?

Für wen es tausend Lichter sprüht

An diesen Frühlingstagen?

Für wen die Welt sich schön gemacht,

So schön, wie's nie gewesen,

Und Sonnenmärchen sich erdacht,

Wie nimmer sie zu lesen?

Das ist ja alles nur für dich!

Und kannst du's ganz begreifen,

Dann woll'n wir beide — du und ich —

Durch Gottes Garten streifen! A. E s p e n.

zückt wären, und daß er täglich nun in ihr Elternhaus käme.

„Ich bin dir ja so dankbar, Lotte, so schrecklich dankbar, denn ohne deine Theaterkarte damals wäre ja mein Glück niemals Wahrheit geworden.“

Und Frau Lotte, die seit der letzten Aussprache mit ihrem Mann etwas böse war, sagte abends leise triumphierend über den Abendbrotisch hin: „Sie verloben sich in ein paar Tagen, Christa ist überglücklich, Bodo verfehrt bei Wendlers, als wäre es sein Elternhaus.“

„Freut mich“, sagte er und griff nach der Zeitung.

Sechs Tage später schrillte das Telefon bei Herbert Bliebegrot. Lotte nahm den Hörer ab. Onkel Gustav Bliebegrots Stimme:

„Lotte . . . ja, ist dein Mann da . . . ja . . . schön, ich muß ihn sprechen, dringend.“

Herbert kam an den Apparat, Lotte stand neugierig neben ihm. Herbert hörte, er wurde blaß, seine Lippen kniffen sich zusammen, eine tiefe Falte bildete sich auf seiner Stirn. Dann sagte er:

„Ich danke dir für deine Mitteilung, Onkel Gustav, sie geht mir näher, als du ahnst.“

Dann legte er den Hörer langsam hin, wandte sich um und sagte zu seiner Frau mit einer scheinbar ruhigen Stimme:

„Bodo ist heute nacht beim Falschspiel erwischt worden, er sitzt schon im Untersuchungsgefängnis . . . dein lieber, scharmanter Bodo . . . jetzt diese Blamage vor den Wendlers.“ Und erregter: „Was das für einen geschäftlichen Rückschlag bedeuten wird, wo die Wendlers unsere besten Abnehmer sind . . . Ohne Wendler u. Co. kann das Haus Bliebegrot zumachen, liebes Kind . . . und alles nur, weil die Frauen verkuppeln müssen, wenn so ein Nichtsnutz eine hübsche Larve hat und Handlöffchen vergibt, dann ist er eben scharmant.“

„Herbert, um Himmelswillen . . . ist das wahr?“

Das Mädchen brachte in diesem Augenblick die Frühstückstafel. Obenauf lag ein großer weißer Umschlag. Lotte öffnete ihn, sie hielt eine Verlobungsanzeige in der Hand: links die elterliche Ankündigung und rechts, auf der abgewogenen Seite, zwei Namen: Christa Wendler — Bodo Thurnberg, Regierungsassessor.

Fassungslos starrte Frau Lotte auf diese Anzeige, dann reichte sie sie ihrem Mann zu, und während der erstaunlas, klingelte sie an.

„Christa“, sagte sie bebend, „herzliche Glückwünsche, du und ich das nun deine Theaterbekanntschaft?“

„Freilich, Lotte und dir allein danke ich mein Glück!“

Daß ein anderer Bodo links von ihr gesessen hatte, und daß beim Büden nach dem entfallenen Programm der rechte Bodo schneller als der linke gewesen war, das konnte Christa natürlich nicht wissen.

„Na, es dir eine Warnung sein, Lotte“, Klang ihres Mannes warme, herzliche Stimme neben ihr. Sie sah auf, sie schlang die Arme um seinen Hals und sagte leise:

„Ja, Herbert, ich tu so etwas nie wieder.“

Das Schloßgespenst von Berlin

Ein Geschichtchen von Kurt Lütjen.

Am Abend des 10. Juli 1786 wurden einige harmlose Spaziergänger, die am Berliner Schloß vorübergingen, durch eine unheimliche Stimme heftig erschreckt, die geisterhaft dumpf „Wehe, Wehe über Berlin! Wehe, Wehe über die verfluchte Stadt!“ rief. Ob die Stimme aus der Erde oder vom Himmel sprach, war nicht zu unterscheiden. Die Erschreckten hatten auch nicht Zeit, das genau zu untersuchen. Sie eilten mit gestäubten Haaren und kaltem Angstschweiß auf den Stirnen davon. Aber sie waren Berliner und kehrten deshalb nach einer Weile neugierig zurück. Allmählich sammelte sich vor dem Schloß ein Menschenauflauf an. Die Wache begann aufmerksam zu werden.

Und dann — als habe sie nur auf ein zahlreiches Publikum gewartet — erhob sich die schreckliche Stimme von neuem und rief Unheil auf die Stadt Berlin herab. Ihren Zuhörern grüselte tüchtig, doch sie wichen nicht, bis endlich die Polizeibeamten sie heimstießen.

Man untersuchte das Schloß von oben bis unten, doch man fand nichts Verdächtiges. Am nächsten Abend aber wiederholte sich das spukhafte Ereignis! Die Straße war voll von Neugierigen, denen es kalt über den Rücken lief, als die Gespensterstimme ihren Versprechungen diesmal noch ein schauerliches Hohngelächter folgen ließ. Danach schwieg das Gespenst, obwohl seine Zuhörer bis tief in die Nacht hinein warteten und sich dabei die Zeit mit wilden Vermutungen vertrieben.

Als sich am dritten Abend die Geisterstimme aufs neue vernehmen ließ, glaubte der Leutnant, der die Schloßwache kommandierte, hinter der Brüstung des Schloßdaches bewegen sich etwas. Er stieg hinauf und fand dort wirklich das Gespenst der Länge nach auf dem Dache liegen. Es lag auf dem Bauche und hatte den Kopf in eine der Regenröhren hineingesteckt. Gerade als der Leutnant das Dach betrat, begann es seine Offenbarungen zu wiederholen. Die Regenröhre verstärkte dabei seine Stimme wie ein Sprachrohr und gab dem Ton das Gespenstliche. Der Leutnant schlich sich an das „Gespenst“ heran und verfehlte ihm mit der Degenklinge einen derben Hieb über das Hinterviertel. Ein Schmerzgeschrei beendete diesmal die Prophezeiungen und ging den Zuhörern auf der Straße durch Mark und Bein.

Der Offizier ergriß das „Gespenst“ am Ohr und zog es die Treppen hinab auf die Straße hinaus, wo er es der versammelten Menge präsentierte.

Das vermeintliche Gespenst war ein — Dachdeckerlehrling, dessen Meister tagsüber das Schloßdach ausbesserte. Die weinerliche Versicherung des Jungen, „Ich wills nie wieder tun“, ging unter in einem Hohngelächter, mit dem sich die Berliner dafür rächten, daß ein grüner Junge sie in so schauerlicher Weise gesoppt hatte.

Die Hochzeit und der Zweikampf in Stodach

Die Grafen Eberhard und Konrad von Nellenburg, die letzten ihres Geschlechts, segneten beide im Jahre 1422 das Zeitliche. Mit ihrem Tode erlosch das alte Grafengeschlecht. Nur eine Schwester — Margarethe — lebte noch, die mit Freiherrn Hans von Thengen zu Eglisau verheiratet war. Sie erbte die Grafschaft und überließ deren Verwaltung ihrem Gatten. Daraufhin belehnte Kaiser Sigismund am 17. August 1422 zu Nürnberg den Freiherrn Hans von Thengen, „wa un die Edlen Enrat und Eberhart selige, gebrodere, Grauen von Nellenburg, on elische Leibbeserben Manasgeslechte von dieser werlte geschieden sind“, (da die Edlen Konrad und Eberhard selige, Brüder und Grafen von Nellenburg ohne eheliche Leibbeserben männlichen Geschlechts von dieser Welt geschieden sind) als nächsten Verwandten und Erben der Grafschaft und Landgrafschaft usw. sowie auch mit Wappen, Schild und Helm der Verstorbenen. Mit der Erbschaft mußte Hans von Thengen auch Schulden übernehmen, z. B. solche an die Stadt Konstanz.

Von dem Grafen Eberhard lebte ebenfalls noch eine Tochter, namens Kunigunde, die zuerst mit Eberhard von Lupfen und nach dessen Tode mit Johann von Schwarzenberg verheiratet war. Von dem reichen Erbe erhielt sie aber nichts. Hans von Thengen nannte sich nun „Landgraf von Hegow und Madach“. Sein Sohn und Nachfolger Graf Hans von Thengen vermählte sich im Jahre 1443 mit Bertha, einer Tochter des Grafen Eberhard von Kirchberg. Die Hochzeit fand in Stodach statt und zwar gleichzeitig mit der Vermählung des Grafen Ulrich von Mätsch, der Agnes, die jüngste Tochter des Grafen von Kirchberg, ehelichte. Dessen älteste Tochter Anna war bereits die Gattin des Grafen Johann von Fürstenberg.

Auf dieser Doppelhochzeit ging es nicht allein auf der Nellenburg, sondern auch in Stodach hoch her, denn Sparjamkeitsrückichten kannten die Grafen von Thengen an und für sich nicht. Man lebte noch in den Zeiten der Turniere, bei denen sich das Rittertum in seiner ganzen Pracht zeigte; neben dem Tanze gab es Kurzweil aller Art. Dabei erschienen die beiden Bräute föhlich geschmückt und geziert. Den Preis unter allen erhielt aber wegen ihrer Schönheit und ihrem feinen Benehmen deren verheiratete Schwester Anna von Fürstenberg. Unter den anwesenden Herren erklärte man den Freiherrn Werner von Zimmern, der mit dem Grafen von Mätsch von Innsbruck zur Hochzeit nach Stodach gekommen war, für den schönsten und vornehmsten Ritter. Dieses Lob klang in den Ohren des Grafen Johann von Fürstenberg so übel, daß er dem Herrn von Zimmern eine Herausforderung zusandte.

Ulrich von Mätsch riet seinem Schwager von diesem Zweikampf ab, da er die Stärke und Geschicklichkeit des Werner von Zimmern in der Führung der Waffen kannte. Allein der Fürstenberger ließ sich um keinen Preis der Welt mehr von seinem Vorhaben abbringen.

Der Zweikampf stieg. Werner streckte dabei seinen Gegner mit solcher Wucht in den Sand, daß man ihn für tot aufhob. Tatsächlich starb er bereits zwei Tage später auf seinem Schloß Fürstenberg, wohin man ihn unmittelbar nach dem Duell gebracht hatte.

Betrübt stand Werner an der Bahre des Toten. Diesen Ausgang des Zweikampfes hatte er nicht gewünscht. In herzlichen Worten entschuldigte er sich darob bei der jungen

Witwe und beteuerte ihr, wie unendlich leid ihm dieses Mißgeschick tue. Dann zog er mit dem Grafen Ulrich von Mätsch und seiner jungen Frau Agnes wieder nach Innsbruck.

Es dauerte nicht lange, da fand sich dort auch die verwitwete Gräfin Anna von Fürstenberg, der es allmählich auf ihrem Schloße im Hegau zu langweilig geworden war, um Zerstreuung zu suchen. Und es dauerte abermals nicht lange, da wurden die beiden, die man auf dem Turnier in Stodach als das schönste Paar bezeichnet hatte, ein Brautpaar. Frau Anna ging mit Werner von Zimmern — die Freiherrn von Zimmern waren bekanntlich Besitzer der Herrschaft Meßkirch — die Ehe ein, obgleich sie von ihrem Gatten noch kurz vor seinem Tode gebeten worden war, wenn sie wieder heiraten sollte, nur diesen nicht zu nehmen. Sie tat dies auf Anraten ihrer Freundinnen und Freunde, die sie glücklich wissen wollten.

Unterirdischer Spaziergang unter der Gauhauptstadt

Einst befuhr der Großherzog im Rahn den Karlsruher „Landgraben“.

Vor genau 350 Jahren wurde der Bau des Karlsruher „Landgrabens“ als eines offenen, beim Schloß Gottesau beginnenden und in Mühlburg in die Alb mündenden Grabens durch Markgraf Ernst Friedrich in Angriff genommen. Es dauerte Jahrzehnte, bis die Arbeiten durchgeführt waren. Zweck des Grabens war die Entwässerung des Niederungsgebietes zwischen Durlach, Ettlingen und die Hochwasserentlastung der Alb. Etwa 65 Jahre nach der 1715 erfolgten Gründung der Landeshauptstadt Karlsruhe wurde dieser „Landgraben“ bis zur Pfingstverlängerung und auf ihm wurden in kleinen Schiffen Steine und Hölzer zum Bau der neuen Residenzstadt befördert. Nicht lange darnach leitete man auch die Abwässer hinein, der „Landgraben“ wurde damit das, was er heute ist: der hauptsächlichste Auffangs- und Weiterleitungskanal für sämtliche Abwässer der Stadt.

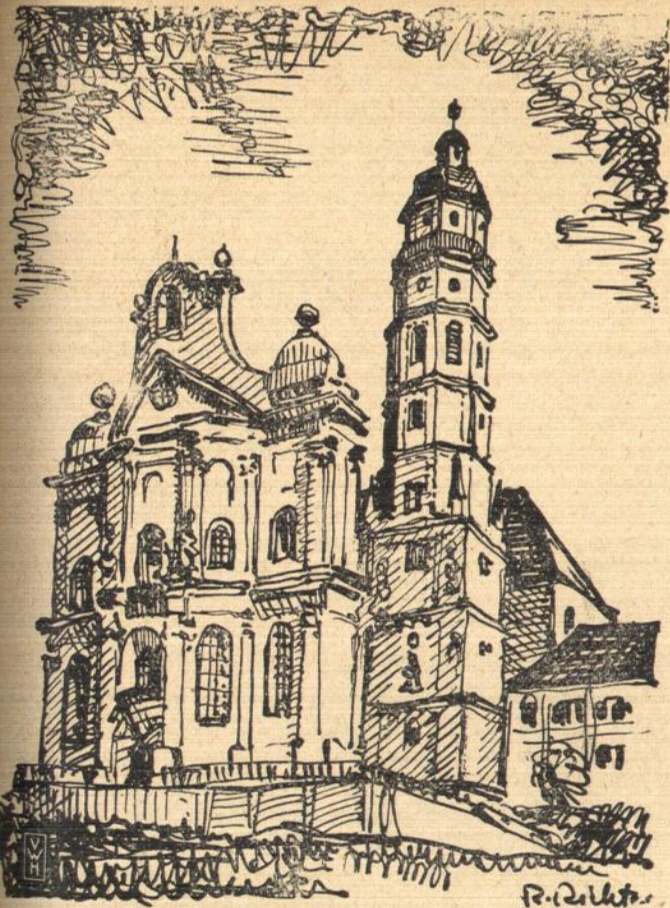
Mit der planmäßigen Stadtentwässerung ging es allerdings nicht so rasch, wie dies hier in wenigen Zeilen angedeutet ist. Erst im Jahre 1913 war das ganze große Unternehmen der Stadtentwässerung einschließlich der Fäkalienabschwemmung durch den „Landgraben“ der Erstellung von Nebenkanälen und eines Klärwerks bei dem Dorf Neuraß mit einem Gesamtaufwand von über 4 Millionen Mark zu Ende gebracht.

Bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts führte der „Landgraben“ noch größtenteils offen neben der

damaligen Durlacher Allee und durch die Stadt. Erst zwischen 1880 und 1890 wurde seine Ueber-tunnelung beendet, und er war damals der größte Abwasserkanal Deutschlands. Fremde aus aller Welt besichtigten den Kanal. Er war eine Sehenswürdigkeit. Seine Fertigstellung wurde denn auch in besonderer Weise gefeiert. Der nun unterirdisch von Ost nach West durchziehende „Landgraben“ war festlich illuminiert, und Großherzog Friedrich I. fuhr mit seinem Gefolge und den Vertretern der Stadt in Rachen eine Strecke unter der Stadt hindurch.

Zu beiden Seiten der Wasserlinie (1,75 m auf 1 m) ziehen sich betonierte Wege, elektrische Beleuchtung ist eingebaut, moderne Spül- und Reinigungsmethoden sorgen für reine Luft, so daß es einen eigenen Reiz hat, einige Kilometer hindurch unter der Stadt hindurchzuwandern. Der Wasserstand des „Landgrabens“ ist im allgemeinen ein recht niedriger, nur bei starken Regenfällen füllt sich rasch die Wasserlinie, werden oft die beiderseitigen Gehwege überflutet, und vor Jahren kam beim Niedergehen eines wolkenbruchartigen Regens eine derartige Flutwelle durch das über 4 Meter hohe und 5 Meter breite Gewölbe, daß zwei darin tätige Arbeiter sich im letzten Augenblick retten konnten. Rote Lichter zeigen die Ein- und Ausgänge an. In einigen Stellen führt der Landgraben so dicht unter den Straßen hin, daß besondere Betonverstärkungen angebracht werden mußten, um die Belastung zu sichern.

Bilder aus Schwaben



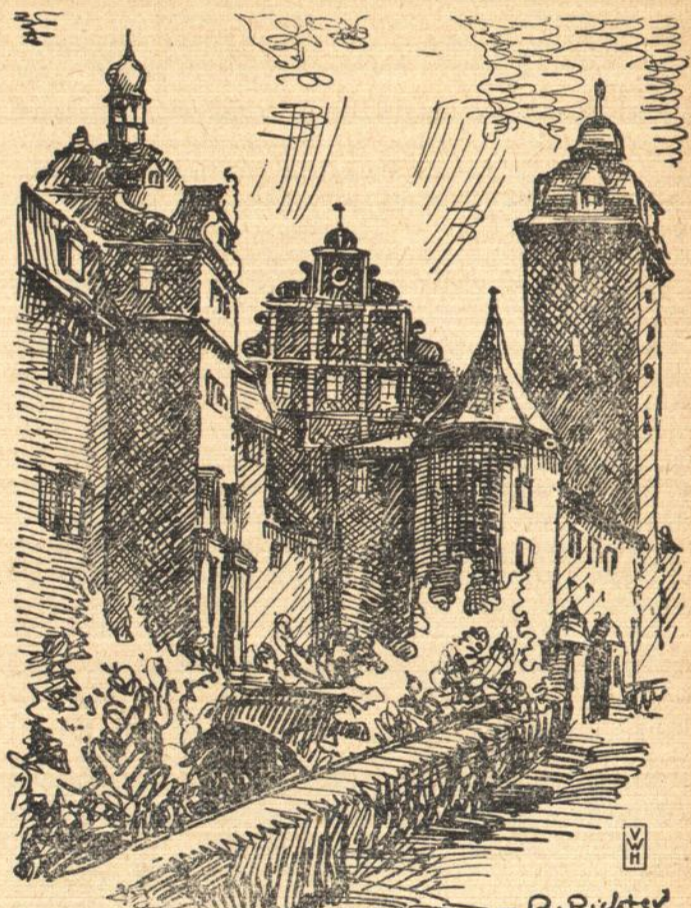
Klosterkirche Neresheim (Württemberg).

Der Mittelpunkt des sogen. „Härdtsfeldes“, das sich östlich von Alen als Ausläufer der Schwäbischen Alb hinzieht, ist Neresheim, das seine Bedeutung seiner Klosterkirche, als der schönsten Barockkirche Deutschlands verdankt. Hier hat Balthasar Neumann sein reifstes Barockwerk geschaffen. Das Innere birgt reiche Kunstschätze. Die herrlichen, mit Toren und Türmen geschmückten Abteigebäude, die stolz auf dem über der Stadt emporsteigenden Ulrichsberg sich erheben, nehmen eine die ganze Gegend beherrschende Stellung ein.

An der Tauber, umgeben von Weinbergen, liegt in einem von Höhen eingerahmten Talgrund Bad Mergentheim, das deutsche Karlsbad. Sein großartig angelegtes Schloß, ein Komplex von Renaissance- und Rokokobauten, war von 1507 bis 1809 der Hochmeisterresidenz des Deutschordens. Als Bäderstadt genießt Mergentheim einen ausgezeichneten Ruf, besonders gegen Stoffwechself-, Leber- und Gallensteinleiden werden die Trink- und Baderkuren mit großem Erfolg angewandt.

Eine überaus reizvolle und interessante Lage hat das freundliche Luftkurstädtchen Murrhardt inmitten des Schwäbischen Waldes an der Schnellzugstrecke Stuttgart—Crailsheim—Nürnberg. Im Tal der Murr zwischen dunklen Tannenwäldern, reichen Obstgärten und grünen Halben hingebettet, ist Murrhardt schon rein landschaftlich hochinteressant und als Sommerfrische viel besucht. Murrhardts Wälder haben bereits die Römer durchzogen; auch der Limes ging am heutigen Murrhardt unmittelbar vorbei.

An der Bahnlinie von Calw nach Nagold liegt malerisch auf einem von der Nagold umflossenen Berggründen das uralte Bergstädtchen Wildberg, teilweise noch unmauert. Wildberg besitzt ein sehenswertes altes Bergschloß aus hohenstaufischer Zeit; das Rathaus birgt interessante Glasmalereien. Das Städtchen, an schroffe Gehänge angeklebt, ist ein vielbesuchter Luftkurort des oberen Nagoldtales.



Bad Mergentheim (Württemberg).



Murrhardt in Württemberg.



Wildberg im Schwarzwald.

R. Richter.
(Bildmatern: Landesfremdenverkehrsverb. Württemb.-Hohenzollern.)



Diese Arbeitspause bringt die so nötige geistige und körperliche Entspannung



Bei den Wanderungen durch unsere herrliche Heimat holt man sich neue Kraft für die Arbeit des Alltags
(Aufnahmen: D.F.-Gauarchiv)

Abend im Wald. R. Hansen.

Gestern bin ich spät am Tag
Noch im Wald gewesen.
Hab' was in der Stunde lag,
Wie im Buch gelesen.
Jede Knospe war ein Wort,
Dichter all die Bäume:
Der begann, der setzte fort,
Lauter holde Träume.

Als ich dann beim letzten Baum
Still zum Schluß gekommen,
Hab' ich seinen schönsten Traum
Mit mir fortgenommen:
Amselfied und Finkenhschlager,
Wundersames Rauchen!
Als ich in der Kammer lag,
Muß' ich lang noch laufen.

Die Ploksägmühle bei Herrenalß

ein Kleinod aus dem Mittelalter.

Den meisten Ausflüglern ist dieser idyllische Ausflugs-
punkt bekannt, der immer wieder als Ausflugsziel gewählt
wird, wenn man weitere Bergtouren nicht unternehmen
will, oder man erst nachmittags von Herrenalß aus eine
Wanderung in die nächste Umgebung unternimmt. Der
bequemste Anstieg ist wohl über das Gaistal—Hirschwinkel
—Ploksäge und dann durch das obere Albtal nach Herren-
alß zurück. Viele machen auch diese Tour in umgekehrter
Richtung. Wanderzeit, Hin- und Rückweg zusammen, 2
Stunden.

Man hat den Ursprung der Bezeichnung und das Bau-
jahr der Ploksägmühle nicht genau zu ermitteln vermocht.
Es dürfte im 14. Jahrhundert gewesen sein, als dort die
Herrenalßer Mönche die Ploksägmühle angelegt haben.
Das Alter dieses Kleinods kann somit auf etwa 600 Jahre
geschätzt werden. Heute wird diese kleine Anlage noch als
Kundenjägmühle betrieben, und wenn man den Inhaber
dieses Anwesens nach dem Alter dieses altertümlichen Sä-
gereibetriebes fragt, dann bekommt man die prompte Ant-
wort, daß Noah seinerzeit dort schon die Bretter für seine
Arche gesägt, und er auch dort an dieser Stelle die Arche
zusammengebaut hat! Das große Wasserrad wird von der
8 Kilometer entfernt entspringenden Alb angetrieben; das
Plätschern des Wassers wird dort in der stillen Einsam-
keit von einem lindenden Rauschen des Waldes beglei-
tet. Hoch in der Luft kreisen große Gabelweihen und die
Waldvögellein trillern, pfeifen und schmetterten in allen
Tonarten, wenn der Frühling seinen Einzug gehalten hat.

Im Spätherbst und im Winter ist es dort sehr ruhig
und man trifft dort, des Alltags kaum einen Menschen,
höchstens einen Förster oder Holzhauer, die ihre Schritte
nach den weitest entfernten Arbeitsgebieten lenken. Und wenn
der Abend kommt, dann gleitet er sachte und allmählich
von der Dämmerung hinüber in das Dunkel. Die Krähen
fliehen lärmend nach Osten und Norden.

Im Frühling ist in der Umgebung der Ploksägmühle
den ganzen Tag über munterer Vogelruf aus den Tannen-
wäldern zu hören und in der Dunkelheit umgeistern Sagen
und Geheimnisse dieses romantische Fleckchen Erde; auch
soll es dort um diese Zeit nicht ganz geheuer sein. Die al-
ten Tannen rauschen und ragen wild zerrissen und schwarz
in den Himmel. Das faule Holz alter Baumstümpfe leuch-
tet mit einem blassen bläulichen Schein aus der Finsternis.
Im Rieseln der dahingleitenden Alb rauscht es wie ein
leises Weinen und manchmal klingt ein klagender Schrei,
ein dumpfes Stöhnen und Wimmern in die stille Nacht.
Es haufen nämlich dort Waldkäuze und abends lacht manch-
mal ein Schwarzspecht gellend in den hohen Tannen. Fle-
dermäuse streichen verstoßen durch die nächtliche Stille und
hie und da hört man Laute des Rehwildes. Ebenso kann
man den Aufschrei eines jungen Häscheles hören, dem ein
blutdürstiges Wiesel am Genick sitzt und das von seiner
Beute nicht eher abläßt, bis das klägliche Geschrei nach und
nach verstummt ist. Erschreckend für furchtsame nächtliche
Wanderer mag auch dort das jähe Fauchen einer aufschrek-
kenden Gule sein, die mit lautlosem Flügelschlag über ihn
dahinstreicht; da vergeht einem mitten in der Nacht im ein-
samem Walde das Lachen! Die Eulen, aus der Nacht kom-
men sie und mit der Nacht müssen sie wieder in das Un-
sichtbare untertauchen. Wenn sich einmal eine von diesen
verirrt hat und am hellen Tage groß und rätselhaft fremd
in einem Baumwipfel sitzt, dann gibt es in Busch und

Baum eine grenzenlose Entrüstung; alle Tagesvögel spot-
ten und schreien und schelten um die verirrte Gule. In
früheren Jahren war der Uhu, der König der Nacht in die-
sen dichten Wäldern noch heimisch. Geräuschlos strich er
über die Baumwipfel dahin, und wenn er sich zur Ruhe
setzte, dann klang es schauerlich durch die stockfinstere Nacht.
Der Steinkauz ruft „Kuwill“ (Komm mit). Man hat ihn
deshalb den Totenvogel genannt.

Die romantischen Sagen und Legenden, die sich um
diese Nachtvögel spinnen, erzählt man gerne, wenn nachts
der Sturm durch den Wald heult und das Geschrei der

Käuze und der Eulen aus unmittelbarer Nähe der Woh-
nung des Ploksägmüllers vernehmbar ist.

Im Frühling und im Sommer wird die Ploksägmühle
von Kurtzweilern und Ausflüglern aus Karlsruhe viel be-
sucht und in dem kleinen neben der alten Sägmühle be-
findlichen Wirtschaftsraum wird gerne Einkehr gehalten,
wo Erfrischungen sowie als Spezialität Schwarzwälder-
schinken und Speck mit kräftigem Bauernbrot verabreicht
werden. Auf dem Heimwege begleiten uns fröhliche Vogel-
stimmen, das klingende Lied der Singdrossel, der lockende
Gesang der Amfeln, das Schlagen der bunten Finken und
das liebliche Gewitscher der munteren Meisen. Überall
ist Frühlingsstimmung! Unendlich anmutig ist der Wechsel
zwischen dem jungen Grün der Wiesen und der ernst
dunklen Tannen, so daß man unwillkürlich einstimmt:

O Täler weit, o Höhn,
Du schöner, grüner Wald!

Der „Affe“ im Feldwagen

Eine fühlbare Erleichterung für unsere Soldaten. — Der schwere Tornister wird fortan gefahren.

Was ein „Affe“ ist, wußte ehemals nur der gelehrte Krie-
ger; heute kennt jeder, der einer uniformierten Gemeinschaft
angehört, das mehr oder minder dröhnende Ungetüm
auf dem Rücken, das die offizielle Bezeichnung Tornister
führt. Während aber der Tornister so geradezu zum un-
entbehrlichen Attribut von Appellen, Uebungen und Mä-
rchen geworden ist, hat man ihn von höchster zuständiger
Stelle aus sozusagen über Nacht entthront: die neue Ver-
ordnung des Oberkommandos des Heeres, die bestimmt,
daß bei Märschen und Gefechtsübungen der „Affe“ nicht
mehr vom Schützen getragen zu werden braucht, sondern
ihm nachgefahren wird, läßt ihn aus dem Bilde des feld-
marschmäßig ausgerüsteten Soldaten verschwinden.

Er verschwindet gewissermaßen nach hinten. Er bleibt
zwar das Behältnis für das „vorschriftsmäßige Gepäck“ des
Kriegers, aber er ist nicht mehr unbedingt notwendig. Was
der Soldat dringlichst und unbedingt auch bei anstrengen-
den Leistungen braucht, hat er immer bei sich: Feldflasche,
Brotbeutel, Gasmaske, Schanzzeug, Zeltbahn. Der „Affe“
enthält nur noch die nicht völlig unentbehrlichen Dinge.
Es wird also heute wieder so, wie es im Kriege praktisch
gewesen ist, wenn die unentbehrlichen Dinge im Sturm-
gepäck zusammengefaßt waren und der „Affe“ zu einem
Kennzeichen und Attribut der Ruhestellung geworden war.

Der „Affe“ bleibt also, aber er bleibt im Hintergrund.
Er kommt auf einen Feldwagen, der ihn bei Märschen und
beim Gefechtsdienst mitführt. Dieser Tornisterwagen ist
ein ganz neuzeitliches Fahrzeug: er besteht aus Stahl und
hat Luftbereifung. Für die Pferde, die ihn ziehen, be-
deutet das gegenüber der normalen Räderausbildung, wie
man sie vom früheren Kastenwagen her kennt, eine gewalt-
tätige Erleichterung: denn die Kugellagerung der Rollen-
lagerung, von der man hier in gleicher Weise wie beim
Kraftwagen Gebrauch macht, weist nur einen kleinen Bruch-
teil der Reibung auf, die beim früheren Gleitlager zu fin-
den ist.

Und im übrigen ist das aus Stahlblech hergestellte
Fahrzeug wesentlich stabiler als seine hölzernen Vorfah-
ren. Man hat das schon seit Jahren in der Landwirtschaft
praktisch feststellen können, in der frühzeitig ähnliche Stahl-
wagen mit Luftbereifung als Ackerwagen Anwendung fan-
den. Dabei braucht ein solcher Wagen gar nicht schwerer
zu werden als ein stabiler und robuster hölzerner Wagen;

denn man kommt ja wegen der hohen Festigkeit des Stahls
mit ziemlich dünnen Blechen aus und kann diesen oben-
drein durch geschickte Verarbeitung, durch Anwendung der
Schweißung, durch Formgebungen, die ihnen erhöhte Fe-
stigkeit verleihen und durch andere Maßnahmen so anwen-
den, daß der Werkstoff möglichst günstig ausgenutzt wird.
Daß ein solcher Stahlfeldwagen sowohl gegen die rauen
Beanspruchungen des Gefechtsdienstes wie auch gegen Tre-
ter, Splitter usw. weit widerstandsfähiger ist als ein Roll-
wagen, liegt auf der Hand.

So ist also der „Affe“ vom Rücken des Schützen an
einen viel geeigneteren Ort gelangt, an dem er den Krie-
ger jedenfalls nicht mehr drückt. Und der feldmarschmäßige
Ausmarsch aus der Kaserne hat eine neue Vorstufe be-
kommen, in der die Schützen ihren Tornister auf dem feld-
lernen Tornisterwagen verladen, heilfroh, von ihrer Last
befreit zu sein. Nur für Uebungsmärsche, die der Stäh-
lung des Körpers und der Erhöhung seiner Leistungsfähig-
keit dienen, wird der „Affe“ vielleicht noch einmal auf den
Rücken des Kriegers klettern. Zu seiner Normalfeldaus-
rüstung gehört er nicht mehr, und die Behauptung mancher
Instruktions-Unteroffiziere, ein Soldat ohne Tornister auf
dem Buckel sei halb nackend, verliert nunmehr ihre schon
des öfteren angezeigte Richtigkeit.

Gegensfährtsel

Ohnmacht — Jugend — links — Mut — Einsamkeit
— Durst — Windstille — Ansehen

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten der Lösungen
ergeben den Namen eines Schlachtfeldes aus der griechi-
schen Geschichte. H. E. M.

Lösung des erdkundlichen Zahlenrätsels aus Nr. 9
Meiringen — Aare — Tessin — Toedi — Emmental —
Ruetli — Hallau — Olten — Rigi — Neuenburg
1 7 8 8 2 4 14 10 4 5 = Ratterhorn

Verantwortliche Schriftleitung: Eugen Leute, Ettlingen.
Druck: Buch- und Steindruckerei R. Barth, Ettlingen.